

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Erinnerung an den St. Gotthard  
**Autor:** Eichhorn, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572361>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Er solle in Amerika sein und dort sich eine Stellung geschaffen haben — Ein Tropfen auf einen glühenden Stein, gerade genug, um ihre Pein, ihr Denken von neuem zu beleben, vom Sterben sie zurückzuhalten, zum Leben so bitter, bitter wenig!

Wie oft hatte sie an den Tod gedacht als Freund! Wenn er doch käme, wenigstens er! Sie würde ihn nicht zurückgestoßen haben — mit einem Danke auf den blässen Lippen wäre sie ihm gefolgt in sein dunkles Reich. — Ihn suchen — auch der Gedanke war unbestimmt, doch deutlich in ihrer Seele aufgestiegen — ihn suchen, den Freund? Doch nein, da stellte sich wieder jenes kleine Fünkchen Hoffnung zwischen sie und den Abgrund und flackerte zur mächtigen Flamme auf, daß sie die Schlucht nicht mehr sah und zurückkehrte vor der Finsternis und leben wollte für ihn, nur für ihn — und er kam nicht.

So war es denn wieder Herbst geworden, ein schöner, kalter Herbsttag, gerade wie damals. Heute mußte sie hinaufsteigen an ihren Lieblingsplatz im Schatten der sterbenden Bäume.

Langsam, kaum hörbaren Schrittes war sie durch den Wald gezogen, immer tiefer und tiefer; unter ihr schwanden die Häuser der Stadt, und kalte würzige Luft, schon durchzogen von den ersten Nebelschleieren des Abends, wehte ihr an die heißen Schläfen.

Noch einmal blieb sie stehen. Die Hand gegen einen hohen

Stamm gelehnt, blickte sie hinab auf die Dächer, die alle von der Sonne mit Kupfer und Gold bezogen schienen; dann wandte sie müde den Kopf und trat heraus auf die kleine Lichtung, wo sich die alte Bank, Stütze suchend, an schmiegte an ihren Freund, den alten treuen Waldriesen. Schon wollte sie träumend sich niederlassen, als ihr Blick starr auf das morsche Holz gerichtet blieb, während ihre Hand, Hülse suchend, in einen Ast des Buschwerks griff, der als Zeichen seiner Höllefreudigkeit ihr das Lege gab, was er sein Eigen nannte — eine Handvoll welker Blätter. Krampfhaft preßte sie das Laub zusammen und blickte schwer atmend immer noch nach dem alten Stamm. „Ich glaube an den Frühling!“ stand deutlich in kräftigen rohen Zügen im morschen Holze eingeschnitten. Ihre ganze Gestalt durchlief ein Zittern; sie sank leise zurück, sie wollte sprechen — doch zwei heiße Lippen schlossen ihr den Mund.

Langsam stimmten lagen sie sich in den Armen; nur „Verzeihung!“ hatte sie gehaucht und ihre glühende Stirne noch fester an seine Brust gelegt. Er zog sie näher an sich, küßte die lieben Stirne, und ein Blick voll unsäglicher Freude, von unsäglichem Glück und tiefem Mitleid traf das blonde Köpfchen, das sich an ihn schmiegte.

„Mein Frühling!“ stammelte sie und küßte das zerknüllte weiche Laub in ihrer Hand.

## Erinnerung an den St. Gotthard.

Mit Abbildung.

Längst bekannt ist der alte Gotthardpass als starke Verkehrs-  
strecke zwischen Nord und Süd. Jetzt führt bekanntlich die  
Gotthardlinie durch den nahezu fünfzehn Kilometer langen  
Felsenstollen des St. Gotthard.

Derweilen ist es auf der Passhöhe droben recht still und  
öde geworden. Die rauschenden Wogen des lauten Weltmarkt-  
verkehrs reichen nicht mehr hinan. Ver-  
schwunden sind die ächzenden Lastwagen, verstummt ist das helle Getrappel  
der vielen Saumpferde und der ein-  
tönige Zuruf der Viehreiber. Das  
stattliche Fünfgespann der Schweizer  
Alpenpost mit seinem lustigen Schellen-  
geklirr verkehrt längst nicht mehr, und der rüttige Wanderer geht nur  
noch zur hohen Sommerszeit hinüber; denn die Gotthardbahngüte fahren in  
fünfzehn bis zwanzig Minuten unten  
durch den Tunnel, und auf den Höhen  
des St. Gotthard haust der Winter eisig  
strengh, wohl fast so wie im hohen  
Norden.

Vor 1882 war's mit dem Gotthardverkehr freilich noch anders. Da gingen zur Winterszeit täglich die Post-  
schlitten hin- und herüber, trotz fibri-  
scher Kälte, riesiger Schneemassen und  
großer Lawinengefahr. Teure Men-  
schenleben und wertvolle Postgüter wa-  
ren dem jeweiligen Leiter der Gotthardpost, dem Postfondutteur, während  
mehr tägiger Fahrt von oft vierzig bis  
sechzig Schlitten anvertraut. Gewiß  
keine Kleinigkeit! Daß es zu solch ver-  
antwortungsvollem Posten besonders  
tückiger Männer bedurfte, das ist  
selbstverständlich. Kecker Wagemut, er-  
probte Manneskraft und volle Zuver-  
lässigkeit waren unerlässlich. Mancher  
Postillon endete als Opfer seiner Pflicht.  
Der Gotthardpostillon, wie auch der  
Konditeur im Volksmund hieß, war  
denn auch meist eine fernige Natur und imposante Gestalt.  
Unser letzter Konditeur der Gotthardpost, der über fünfzig

Jahre in verantwortungsvollem Postdienste stand, Michael Danioth von Andermatt (Uri), also vom Gotthard selbst, ein echter Gebirgssohn, schied 1904 aus dem Dienste. Obwohl er tief in die Siebziger geht, hält der silberhäuptige Greis sich noch stramm aufrecht wie eine knorrige Weitertanne.

Der St. Gotthard gehört bekanntlich zu den wildesten Ge-  
birgsräumen der ganzen Alpenkette. Ein  
Übergang zur strengen Winterszeit,  
ja bis weit ins Frühjahr hinein, war  
nicht selten voll Schrecknisse, Gefahren  
und Mühsale. Er entbehrt aber auch  
des Romantischen nicht und bot rich-  
tigen Kraftnaturen durchaus Ge-  
legenheit, irgendwie sich auszuzeichnen.  
Es fehlt nicht an Abenteuern. Auch  
der kleine Schalk Cupido soll nicht  
selten mitgefahren sein. Und wie lieb  
manches Mal die guten Mönche des  
St. Gotthardhospizes den hin und  
wieder Eingeschneiten getreulich gehol-  
ten, die Langeweile zu vertreiben, das  
möchte kaum geschrieben am Himmel  
stehen, behauptet Michael Danioth, wenn  
er etwa einmal in seiner Erinnerung  
blättert, was freilich höchst selten so  
geschieht, daß andere es erfahren.

Danioth hat aber in seinem lan-  
gen und beschwerlichen Dienste vieles  
erlebt. So wurde sein Postzug zu An-  
fang der Sechzigerjahre am Monte  
Genere bei tiefdunkler Nacht von ita-  
lienischen Wegelagerern räuberisch über-  
fallen, und am 12. November 1874  
mußte Michael Danioth der Post zu  
Hülfe eilen, die in der wilden Felsen-  
schlucht der Tremola am Südfuße des  
Gotthard von einer mächtigen Lawine  
verschüttet worden war. Seiner auf-  
opfernden Anstrengung gelang es, alle  
Insassen bis auf den Postillon Rennier  
aus erdrückender Masse von Eis und  
Schnee zu befreien und unters gastliche  
Dach des Hospizes zu bringen. Schon fast eröpft, rettete er  
auch das Postfelleisen noch.

Karl Eichhorn, Luzern.



Michael Danioth, der letzte Gotthardpostillon.





### Spielende Kinder.

Nach dem Gemälde von Dietrich Wilhelm Meyer (1840—1887).  
Eigentum des Staates Aargau im Gewerbeamuseum zu Aarau.